

Zeitschrift:	Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
Band:	27 (1963)
Heft:	4
Artikel:	Kupferbeile aus dem Grossen Moos
Autor:	Schwab, Hanni
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1034409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

freundschaftlichen Anteil am Schicksal Emil Gersbachs genommen haben, brauchen nicht zu verschweigen, daß er in den letzten Lebensjahren neben Anerkennung auch Enttäuschungen und Undank ernten mußte. Um so mehr fühlten wir uns mit ihm verbunden, um so herzlicher freuten wir uns, wenn er wieder einmal zu uns herüberkam und wir immer wieder feststellen konnten, wie vertraut ihm auch die Jurazone war, wie viel er auch uns zu geben vermochte. Emil Gersbach war einer jener aus eigenem Holz gewachsenen Urgeschichtler, die aus der Liebe zu ihrer engeren Heimat heraus in die Forschung eindringen, mit dem Boden vertraut, rastlos suchend, sich an jedem Funde freuend, aber, und das war ein wesentlicher Zug seines Charakters, bescheiden zurückstehend, wo sie den ihnen wohlwollenden Fachleuten dienen können. Möge sein Geist noch lange über die Brücke hinweg uns mit seinem «Ländle» und den ihm Gleichgesinnten verbinden!

R. L.-B.

Kupferbeile aus dem Großen Moos

Verschiedenen Briefen aus dem Jahre 1915, welche im Museum für Kunst und Geschichte in Freiburg aufbewahrt werden, entnehmen wir folgendes: Anfang Mai 1915 fand der Landwirt Auguste Pellet aus Nant im Unterwistenlach auf seinem Acker «Sur le Petit Ban» im Großen Moos beim Pflügen zwei Kupferbeile, ein größeres flaches, und ein kleineres mit schwachen Randleisten (Abb. 31, a, b).

Da im Wistenlach und im Seeland überhaupt der materielle Wert der Bodenfunde seinerzeit sehr hoch eingeschätzt wurde und auch heute noch wird, bot der Finder die beiden Beile dem Landesmuseum für je 100 Franken zum Kauf an. Der freiburgische Kantonsarchäologe erfuhr von der Angelegenheit, und er erhob im Namen des Staates Freiburg Anspruch auf die im Wistenlach gefundenen Beile, zumal diese vorerst als äußerst schöne und wertvolle Fundstücke bezeichnet worden sind. Erst später begann man an ihrer Echtheit zu zweifeln. Der für die Funde verlangte hohe Preis und der vom Landwirt angegebene Fundort, das Große Moos, leisteten diesen Zweifeln Vorschub. Denn damals glaubte man noch allgemein, die große Ebene zwischen den drei Jura-seen sei von jeher, d.h. seit dem Rückzug des Rhonegletschers und dem Verschwinden des großen Jurasees, der sich von Payerne einerseits und von La Sarraz andererseits bis nach Solothurn erstreckte, unbewohntes Sumpfland gewesen. Noch wußte niemand, daß dieses Gebiet mehrmals trocken und begangen, ja sogar bewohnt war; niemand ahnte, daß die Aare während langer Zeit, vom Mesolithikum bis in die Bronzezeit und auch noch in der jüngeren Eisenzeit, ihre Wasser dem Neuenburgersee zuführte. Ganz unmöglich erschien es daher, daß Funde wie die beiden Kupferbeile aus der Gegend des Großen Mooses stammen könnten.

Einer der Experten, der die Kupferbeile auf ihre Echtheit hin prüfen sollte, fand heraus, daß die beiden während der Zeit, in der sich die Patina gebildet hatte, dicht beieinander im Boden eingelagert gewesen sein mußten, denn die Form des kleineren Beils war 1915 sehr deutlich (heute nur noch schwach) auf dem größeren erkennbar. Der Finder sollte nun geprüft werden, ob er das kleinere auf dem größeren liegend gefunden habe. Wenn ja, war an der Echtheit der Beile nicht zu zweifeln, wenn nein, konnte er diese nur von einem Fälscher erworben haben. Dabei übersah der Experte, daß der Bauer die Äxte beim Pflügen und nicht bei einer Ausgrabung gefunden hatte. Der Pflug konnte, ja mußte die beiden ziemlich schweren Fundstücke auseinanderreißen, auch wenn sie im Boden dicht beisammen waren.

Was 1915 dann weiter geschah, geht aus dem Briefwechsel nicht hervor. Jedenfalls aber waren die Kupferbeile nicht im Museum für Kunst und Geschichte, was als Beweis dafür angesehen werden konnte, daß der Finder sie nicht in der besagten Lage entdeckt hatte. Ob der Staat die Fundstücke als Fälschungen beschlagnahmt hatte, wußte zur Zeit, da wir die Briefe zur Einsichtnahme erhalten hatten, niemand.

Wir machten uns nun auf die Suche nach den beiden Fundobjekten; denn in der Zwischenzeit hatte Dr. Lüdi, der Direktor des Geobotanischen Instituts in Zürich, das Große Moos in jahrelanger Arbeit erforscht und seine Forschungsergebnisse publiziert¹. Er hatte den alten Aarelauf von Aarberg über Treiten, Müntschemier und Sugiez nach La Sauge entdeckt; er hatte festgestellt, daß die Gegend zu gewissen Zeiten auch vor der 1. Juragewässerkorrektion trocken war. Wenn wir seine Forschungsresultate berücksichtigen, war das Große Moos im späten Neolithikum und zur Bronzezeit bewohnbar und zudem von einem wichtigen Wasserlauf durchflossen. Neolithische und bronzezeitliche Siedlungen am Ufer der Aare zwischen Aarberg und Neuenburgersee rückten in den Bereich des Möglichen, und Funde aus dieser Zeit im Gebiete des Großen Mooses waren nicht mehr ausgeschlossen. Die beiden Kupferäxte konnten echt sein. Von verschiedenen Seiten wurde uns im Wistental bestätigt, daß Auguste Pellet, der vor zehn Jahren gestorben ist, die Beile tatsächlich auf seinem Felde gefunden hatte. Und wir selber hatten Glück, denn das größere Beil lag noch in einer Schublade vergraben bei der Witwe des Finders in Praz, das kleinere hatte Herr Pellet seinem Enkel in Payerne geschenkt. Beide Funde konnten wir für das Museum für Kunst und Geschichte in Freiburg erwerben.

Das größere² ist ein 17,5 cm langes Flachbeil mit rechteckigem Querschnitt, dessen Breite bei der Schneide 8,5 und beim Nacken 3,3 cm beträgt. In der Mitte ist das Beil 12 mm dick und hat eine regelmäßige Verjüngung zum Nackenende hin auf nur 2,5 mm. Es hat ein Gewicht von 727,5 g und weist eine hell- bis dunkelgrüne Patina auf. Es handelt sich dabei um das größte Flachbeil, das bis jetzt auf Schweizerboden gefunden worden ist.

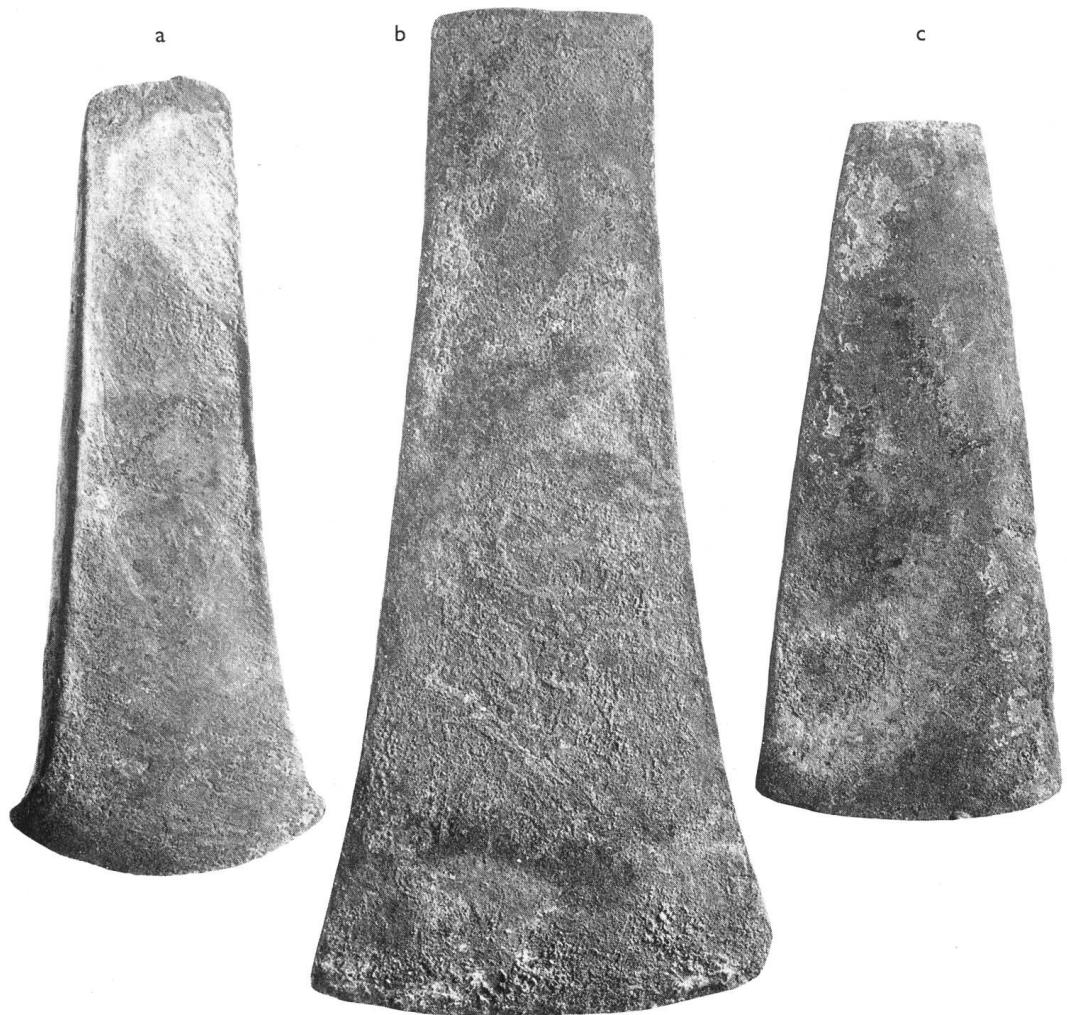


Abb. 31. Großes Moos, FR. Kupferbeile ($\frac{2}{3}$ nat. Größe). Photo Hist. Museum Bern.

Das zweite von Herrn Pellet gefundene Beil³ ist ebenfalls flach mit rechteckigem Querschnitt und hat nur sehr schwach ausgeprägte Randleisten. Da diese kaum einen Millimeter überhöht sind, möchte man diesen Beiltyp eher als Flachbeil mit schwachen Randleisten, denn als eigentliches Randleistenbeil bezeichnen. Es ist 14 cm lang, bei der Schneide 5,5 und beim Nacken 2,9 cm breit. Die größte Dicke beträgt 13 mm, mit einer Verjüngung auf 2 mm am Nackenende. Es wiegt 450 g und hat ebenfalls eine hell- bis dunkelgrüne Patina.

Drei ähnliche Beile, wie das zuletzt beschriebene, sind früher schon in der Umgebung von Sugiez gefunden worden: ein gleich großes und zwei kleinere. Das erste⁴ 14,2 cm lange befindet sich im Urgeschichtsmuseum in Neuenburg. Eines der zwei kleineren⁵, das 11 cm lange, wird im Museum für Kunst und Geschichte in Freiburg, das andere⁶, das 10,5 cm lange, im Bernischen Historischen Museum in Bern aufbewahrt. Ein weiteres Beil vom gleichen Typ

wurde bei Murten im See gefunden, es ist 13 cm lang⁷, und ein anderes noch stammt von La Sauge am Unterlauf der Broye und hat eine Länge von 13,5 cm⁸. Diese beiden befinden sich ebenfalls im Bernischen Historischen Museum. Das von Herrn Pellet gefundene Flachbeil mit schwachen Randleisten steht somit keineswegs vereinzelt da, ist es doch das sechste vom gleichen Typus aus einem sehr kleinen Fundbereich.

Beim großen flachen Kupferbeil haben wir es auch nicht mit einem Einzelfund zu tun; denn aus dem Murtensee und dem Gebiet des unteren Broyelaufs konnten bis jetzt sieben dieser Werkzeuge vom gleichen Typus gefunden werden. Ein fast analoges Stück, das nur ein wenig kürzer ist, dagegen aber eine breitere Nackenpartie hat und dadurch etwas plumper wirkt, wird im Museum in Neuenburg aufbewahrt, leider ohne Fundortangabe⁹. Ein weiteres Flachbeil aus Kupfer, das 16 cm lang, bei der Schneide 6,3 und beim Nacken 3 cm breit ist, wurde in Vallamand am Murtensee gefunden und gehört heute zum Bestand des Bernischen Historischen Museums¹⁰.

Im Herbst 1962 fand der Landwirt Marcel Derron aus Nant auf seinem Feld «Sur le Petit Ban», das an den alten Aarelauf grenzt und nicht weit von der Parzelle des Auguste Pellet entfernt ist, ein sehr schönes Flachbeil (Abb. 31, c). Es ist 12,5 cm lang, bei der Schneide 5,5 und beim Nacken 2,3 cm breit. Der Querschnitt ist rechteckig, in der Mitte ist das Beil 1 cm und beim Nacken nur 2 mm dick, sein Gewicht beträgt 367,5 g. Seine Patina ist hell- bis dunkelgrün und stimmt mit derjenigen der zwei von Auguste Pellet gefundenen Beile überein¹¹.

Wenn wir die Gruppe der fünf in Greng gefundenen Kupferbeile mit einbeziehen, ergibt sich für das kleine Gebiet des Murtensees und des unteren Broyelaufs die oben schon erwähnte ansehnliche Funddichte von Flachbeilen aus Kupfer. Die fünf Beile von Greng¹², von denen das kleinste 7,3 cm und das größte 14,5 cm lang ist, weisen alle eine dicke, wilde Patina auf, die einer Wucherung ähnlich sieht. In dieser Patina sind Steinchen bis zu 2,5 cm Durchmesser und zahlreiche Holzstückchen eingebettet. Bei dieser dicken Patina kann es sich niemals um Reste der Gußform handeln, denn infolge der Holz- und Kulturschichteinschlüsse wäre sie ja gar nicht dicht gewesen. Unsere Ansicht, daß die äußere Hülle der fünf Beile, die bis jetzt allgemein als Gußform bezeichnet worden ist, nur eine wilde Patina sein kann, wird durch die Tatsache gestützt, daß eine Schmucknadel, ein Meißel, der noch fest im Horngriff sitzt, und ein Pfriem aus Greng von einer gleichen dicken Verwitterungsschicht mit Holz- und Steineinschlüssen umgeben sind. Die drei erwähnten Fundstücke sowie die fünf Beile aus Greng befinden sich im Bernischen Historischen Museum¹³. Die Form des Kerns der fünf Beile von Greng entspricht derjenigen der zwei im Großen Moos gefundenen Flachbeile.

Kupferbeilfunde sind im übrigen Gebiet der Schweiz eher selten. Die dichte Fundstreuung im Großen Moos bei Sugiez läßt uns neben den spät-neolithischen Siedlungen von Greng, Murten und Guévaux im Murtensee auch

solche am Ufer des alten Aarelaufes im Großen Moos vermuten; denn zu den Kupferbeilfunden gesellt sich der Fund eines sehr schönen Dolches aus Presigny-Feuerstein, den ein anderer Wistenlacher Bauer auf seiner Parzelle auf dem «Petit Ban» machen konnte, und der Fund eines Messers aus weißem Feuerstein mit gelber Moorpatina, das von einem Baggerführer bei Drainagearbeiten im Winkel zwischen Broye- und Biberenkanal entdeckt worden ist.

Sondierungen, die im Rahmen des Archäologischen Dienstes der 2. Juragewässerkorrektion durchgeführt werden konnten, führten nun tatsächlich zur Entdeckung einer neolithischen Siedlung zwischen Broyekanal und der Flur «Petit Ban» auf dem rechten Aareufer. Leider fällt diese Siedlung nicht mehr in den Bereich der Broyeverbreiterung. Sie konnte nicht ausgegraben werden, weil sich der Archäologische Dienst der 2. Juragewässer-Korrektion auf das Ausgraben der Fundstellen im Gebiet, das durch Aushub- und Bauarbeiten zerstört wird, beschränken muß. Die neu entdeckte neolithische Siedlung liegt 2,40 bis 3,40 m unter der heutigen Oberfläche und zugleich 0,20 bis 1,20 m unter dem heutigen mittleren Wasserstand, was eine Ausgrabung sehr erschweren dürfte.

Ob weiter nordwärts, zwischen der Kantonsstraße und der Freiburg-Murten-Ins-Bahnlinie noch ein zweiter Siedlungsplatz vorhanden ist, konnte bis jetzt nicht abgeklärt werden. Die Tatsache, daß beim Bau des Biberenkanals hier ein Einbaum freigelegt, und daß die Aushuberde auf die Felder des «Petit Ban» geführt worden ist, läßt uns an dieser Stelle eine weitere Siedlung vermuten.

Das Gebiet des Großen Mooses birgt bestimmt noch weitere ur- und frühgeschichtliche Geheimnisse, da mit seiner Erforschung erst vor kurzem begonnen worden ist.

Hanni Schwab, Bern

Anmerkungen:

- ¹ Werner Lüdi, Das Große Moos im westschweizerischen Seelande und die Geschichte seiner Entstehung. Bern, 1935.
- ² Musée d'art et d'histoire, Freiburg, Inv.-Nr. 9001.
- ³ Musée d'art et d'histoire, Freiburg, Inv.-Nr. 9002.
- ⁴ Musée de préhistoire, Neuenburg, Inv.-Nr. fehlt.
- ⁵ Musée d'art et d'histoire, Freiburg, Inv.-Nr. 1275.
- ⁶ Bernisches Historisches Museum, Bern, Inv.-Nr. 23 715.
- ⁷ Bernisches Historisches Museum, Bern, Inv.-Nr. 27 493.
- ⁸ Bernisches Historisches Museum, Bern, Inv.-Nr. 18 925.
- ⁹ Musée de préhistoire, Neuenburg, Inv.-Nr. fehlt.
- ¹⁰ Bernisches Historisches Museum, Bern, Inv.-Nr. 9964.
- ¹¹ Musée d'art et d'histoire, Freiburg, Inv.-Nr. 9003.
- ¹² Bernisches Historisches Museum, Bern, Inv.-Nr. 9389, 9390, 9392, 9393, 9399, 9400, 18 889, 18 890, 18 891.
- ¹³ Bernisches Historisches Museum, Bern, Inv.-Nr. 18 896, 9401, 9391.

Die Photoaufnahmen besorgte Herr K. Buri vom Bernischen Historischen Museum.